

NOVA ROCK 2011

Eindrücke von der Front

Sonntagmorgen, 8.30, Nickelsdorf – an Schlaf ist nicht mehr zu denken. Was für viele im „normalen Leben“ beinahe undenkbar ist, ist hier im Herzen des Nova Rock-Campinggeländes leider anstrengender Alltag. Schuld daran ist vor allem die drückende Hitze, die bereits um diese Uhrzeit im Inneren eines jeden Zeltes herrscht, das ob des allgemein herrschenden Mangels an schattenspendendem Bewuchs mitten in der prallen Sonne steht.

Schweißgebadet ins Freie gekämpft, zeigt ein Blick in die Runde, dass es so dem Großteil der campenden Festivalbesucher geht. So weit das Auge reicht, sieht man abgekämpfte junge Menschen vor ihren Zelten stehen oder zwischen diesen herumstolpern. Die „Hygiene freaks“ unter ihnen dabei mit einer Zahnbürste im Mund. Die wenigen Glücklichen, die jetzt noch im Zelt liegen und schlafen können, sind höchstwahrscheinlich genau jene, die noch vor

ein, zwei Stunden laut grölend und mit beachtlichem Alkoholspiegel über jedes zweite Zelt gestolpert sind – und auch sie werden schon bald wieder von der Hitze ins Freie getrieben werden.

Normalerweise eigentlich kein Wunsch der Massen, aber wenn es doch nur wenigstens einmal kurz regnen könnte – wirklich nur ein kleiner Wolkenbruch – damit die Temperaturen ein wenig sinken und der Staub, der seit gestern überall



Fotos: ZVG



in der Luft steht, wenigstens für ein paar Stunden an den Boden gebunden wird. Aber diese Hoffnung wird sich leider auch den Rest des Festivals nicht mehr erfüllen. Nicht einmal ein paar Stunden Bewölkung und somit Schatten und Schonung sind mir sowie tausenden anderen Leuten an diesem Pfingstweekende für unsere Sonnenbrände vergönnt. Was ein Traumwetter für Familien ist, die draußen in der Zivilisation einen gemeinsamen Vatertag verbringen, fordert hier auf den Pannonia Fields II seinen Tribut – hunderte „Patienten“ mit teilweise sogar richtigen (Sonnen-)Verbrennungen und Hitzeschlägen müssen von Sanitätern, die übers Gelände verteilt ihre Zelte aufgeschlagen haben, versorgt werden.

All das bringt mich zu der Frage, warum ich mir diese Schinderei nun schon das siebte Mal in Folge immer wieder antue, obwohl ich mir jedes Jahr sage,

dass es dieses Mal das letzte Mal ist. Kilometerlange Laufwege zwischen Parkplatz und Campingplatz, zwischen Campingplatz und Bühne und zwischen den beiden Bühnen. Das alles, von Jahr zu Jahr verschieden, entweder bei erbarmungsloser Hitze im Staub der ausgetrockneten Äcker Nickelsdorfs oder bei strömendem Regen knöcheltief im Schlamm derselben wattend. In jedem Fall aber immer unter massivem Schlafmangel leidend. Da drückt mir ein Freund das erste Bier des Tages in die Hand. Die ersten paar Schlucke kosten noch einiges an Überwindung, dafür sieht aber kurze Zeit später die gesamte Situation schon wieder anders aus. Der Alkohol vertreibt die Mü-

digkeit im Kopf (bzw. ersetzt sie durch ein anderes, ähnliches, aber viel angenehmeres Gefühl), hebt die Laune und gibt den Beinen neue Kraft. Und auch der Sonnenbrand schmerzt plötzlich nur mehr halb so sehr.

Ein erneuter Blick in die Runde zeigt auch dieses Mal, dass ich damit nicht alleine bin. Langsam kommt wieder etwas Schwung in die Bewegungen der Camper und die Kreativität (in diesem Zusammenhang wurde auch schon von „Blödheit“ oder „infantilem Gehabe“ gesprochen, dem ich in den meisten Fällen jedoch nicht zustimmen kann) bahnt sich ihren Weg aus und durch die Köpfe und Körper vieler Mitmenschen. Schon werden Hüte aus allen möglichen Materialien gebastelt, damit begonnen sich gegenseitig mit Gaffer-Band an den Absperrzäunen zu befestigen, leere Bierdosen zu Skulp-



turen zusammen zu kleben und vieles mehr, das nicht alles unbedingt in einer Kulturzeitschrift Erwähnung finden muss.

Da fällt auch mir wieder ein, warum ich heuer schon wieder mitten unter den „Verrückten“ bin, obwohl ich mich bereits im Vorjahr nur mit Mühe und Not über die Festivaltage retten konnte und danach mindestens eine Woche zur Rekreation benötigt habe.

Vordergründig ist da natürlich die riesige Anzahl an Bands, die an den drei Hauptfestivaltagen ihr Können zum Besten geben. Jedes Jahr visiere ich mindestens ein Viertel der Konzerte an – im Endeffekt schaffe ich es selten zu mehr als einigen wenigen. Es ist eben viel zu oft einfach viel gemütlicher, entspannt mit seinen Freunden vor einem Zelt zu sitzen (sei es jetzt das eigene oder das der eben kennengelernten „Nachbarn“) und zu plaudern und zu trinken. Glücklicherweise musste in diesem Zusammenhang noch selten jemand wirklich lange dazu überredet werden, seine Pläne doch etwas schleifen zu lassen und einfach sitzen zu bleiben. Spätestens zum Headliner des Tages ist der weite Marsch ins eigentliche Festivalgelände dann jedoch immer noch Pflicht.

Die auftretenden Bands und vor allem die riesige Anzahl an wirklich großen Namen sind somit einer der Hauptgründe für den Kauf eines Tickets und generell den Besuch des Festivals. Warum man jedoch die körperlichen Belastungen, die mit

einem mehrtägigen (Camping-) Aufenthalt einhergehen, auf sich nimmt, obwohl man (wie in meinem Fall) nur gute 20 Autominuten vom Festivalgelände entfernt sein Heim mit sauberer Toilette, einer temperierbaren Dusche und einem frisch bezogenem Bett in angenehmer Umgebungstemperatur hätte, schreit nach einer anderen Erklärung.

Und die ist eigentlich ganz simpel: Urlaub vom „normalen Leben“. Hier auf diesem Campinggelände, das von Absperrgittern umschlossen ist und von Heerscharen von Securities überwacht wird, herrscht bis zu einem gewissen Grad Chaos. Der Großteil der Regeln und Zwänge des normalen menschlichen Miteinanders wird hier für einige Tage außer Kraft gesetzt. Ohne dass der Ruf in der „realen Welt“ ruiniert werden muss, lebt es sich hier in diesem (beinahe schon) „Paralleluniversum“ völlig ungeniert.

Was in der Zivilisation so wahrscheinlich nie funktionieren würde, funktioniert hier in diesem räumlich und zeitlich abgesteckten Experimentierfeld – ein Stückchen Anarchie. Solange es in halbwegs vernünftigen Grenzen stattfindet, also nicht in eine Bedrohung für die Gesundheit oder das Leben anderer ausartet, ist hier so gut wie alles denkbar. Die meisten Aktivitäten der vielen jungen Menschen beschränken sich jedoch auf harmlose Spielereien wie z.B. Verkleidungsaktionen – ein junger Mann schafft es heuer live auf die Videowall einer Bühne,

weil er vom Sänger der Band „in Flames“ wegen seines Bienenkostüms direkt angesprochen wird – oder das Anhalten der Passanten auf den Wegen zwischen den Zelten, um von diesen Wegzoll in verschiedenster Form zu verlangen – wie beispielsweise der Plastikfrosch an einer Angel, den ich küssen musste, um passieren zu dürfen.

Darüber hinaus gibt es auch immer wieder Aktionen, die von einzelnen Besuchern gestartet werden und Ausmaße annehmen, die eigentlich unvorstellbar sind. Legendar ist hier eine Prozession, die vor einigen Jahren mitten in der Nacht von einigen wenigen Festivalbesuchern gestartet wurde, die laut „folgt dem Schuh“ skandierend einen Stock mit einem darauf befestigten Schuh kreuz und quer über den Campingplatz trugen. Was als kleines Grüppchen begann, wuchs über kurze Zeit zu einem über 200 Teilnehmer starken Aufmarsch heran, der schlussendlich von der Polizei aufgelöst werden musste.

Sinn vieler Aktionen ist mit Sicherheit, die Aufmerksamkeit der anderen Besucher (vor allem des anderen Geschlechts) auf sich zu ziehen und zu binden, aber genauso oft sicher auch einfach das sinnfreie Ausleben der eigenen Verrücktheit/Kreativität, die ab und zu ein Ventil braucht. Und wo soll dieses Ventil schon geöffnet werden, wenn nicht hier am Nova Rock, inmitten tausender Gleichgesinnter. Dabei verläuft alles noch in einer Stimmung, die, in Anbetracht



des Ausmaßes der Menschenansammlung und der Tatsache, dass nur die wenigsten Besucher sich in einem nüchternen Zustand befinden, mehr als nur relativ friedlich ist.

Selbst wenn man selber nicht darauf aus ist, unterdrückte Bedürfnisse während des Festivals öffentlichkeitswirksam auszuüben, hat diese Atmosphäre etwas ungemein Erholsames. Nirgends sonst kann man als „normaler Mensch“ einfach so unbedarft in den Tag hineinleben. Mit Freunden gemeinsam Pläne für die nächsten Stunden schmieden, um sie kurze Zeit später ohne viel Diskussion einfach wieder umzustoßen. Sich auf den Weg irgendwohin machen und dort nie oder erst Stunden später ankommen, weil man sich bei jeder Gelegenheit ein-

fach von irgendetwas ablenken lässt und nicht selten das eigentlich Ziel dabei kurzzeitig oder komplett vergisst.

Sollte dennoch hin und wieder für einzelne Gruppenmitglieder das Ziel selbst und nicht der Weg das Ziel einer Wanderung sein, so ist es auch kein Problem, wenn die Gruppe kurzzeitig zerreißt. Funktionierende Gruppen, wie die, in der ich während der letzten Festivaljahre glücklicherweise Mitglied sein durfte, fransen sogar andauernd auseinander, um ohne viele Worte oder Absprachen auch unter zigtausenden Leuten immer wieder zusammen zu finden.

Ständige Gedanken darüber, wie man gerade aussieht, ob man sich angemessen verhält, wie man von anderen rezipiert wird und dergleichen, sind wäh-

rend dieser Tage auch immer relativ obsolet, da man stets von Menschen umgeben ist, deren Kleidung genauso schmutzig ist, wie die eigene, die ebenfalls nicht nach Rosen riechen und sich oft auch benehmen, als wären sie auch schon vor Beginn des Festivals abseits jeder menschlichen Zivilisation sozialisiert worden.

Dabei treten sogar die negativen Aspekte, die es selbstverständlich auch am Nova Rock zu Hauf gibt – allen voran die überhöhten Preise für Speis und Trank, die über die Dauer des Festivals ein unverhältnismäßig großes Loch ins Budget reißen – vorübergehend in den Hintergrund. Allerdings in diesem Fall wirklich nur vorübergehend, da naturgemäß in den Wochen nach dem Festival bei

vielen jungen Menschen ein harter Sparkurs angesagt ist.

Selbst wenn also dieser „Urlaub von der Normalität“ im körperlichen Sinne keine wirkliche Erholung bringt, so besitzt er auf jeden Fall eine Art psychohygienische Wirkung – für einen begrenzten Zeitraum existiert nichts außerhalb dieses Festivalgeländes und man kann getrost sein Gehirn auf Urlaub schicken und in der Zwischenzeit alleine um die Zelte ziehen. Und wenn man im Anschluss auch erst ein paar Tage braucht, um wieder in sein normales Leben zurückzufinden, kann man dann schließlich wieder mit vollem Elan arbeiten, studieren oder zur Schule gehen und weiß die eigenen Privilegien und die Errungenschaften unserer Gesellschaft wieder so richtig zu schätzen. Wer sich je-

doch nie in Staub, Schmutz und Chaos wagt, wird auch Sauberkeit und Ordnung nie im selben Ausmaß zu schätzen wissen...

Dienstag, am späten Vormittag, packe ich schließlich auch meine sieben Sachen und mache mich langsam auf in Richtung Normalität. Zu Mittag sollten eigentlich Campinggelände und im besten Fall auch Parkplatz schon von Festivalbesuchern geräumt sein, um den Weg für die Abbau- und Reinigungsmannschaften frei zu machen – gerade letztere haben immerhin eine schier unlösbare Aufgabe vor sich. Bis sich der Staub über den Pannonia Fields II in Nickelsdorf endgültig gelegt haben wird, habe hoffentlich auch ich schon das Nova Rock 2011 wieder aus meinen Knochen.

Da muss ich plötzlich daran denken, dass ich morgen um diese Zeit wieder in meinem Büro sitzen und einen Erfahrungsbericht über die letzten Tage verfassen sollte. Zum Glück bin ich heute nicht Autofahrer und kann deshalb noch mit meinen Festivalgefährten ein letztes Mal auf die gemeinsame Zeit anstoßen. Immerhin war es ja wahrscheinlich mein letztes Nova Rock – langsam werde ich wirklich schon zu alt. Obwohl... wenn ich die letzten dreikommafünf Tage Revue passieren lasse – vielleicht versuch' ich es nächstes Jahr noch einmal mit „ruhiger angehen“. Denn eines ist leider nur schwer zu leugnen: einmal NovaRocker immer NovaRocker.

Martin Eger

